

**MARCO COLONNA/
ALEXANDER HAWKINS**
DOLPHY UNDERLINED
Fundacja Słuchaj

Einer der größten und, wenn man es sich recht überlegt, viel zu wenig besungenen Musiker des Jazz war Eric Dolphy, dessen Einfluss letztlich vielleicht tiefer ging als der seines weit öffentlicher gefeierten Mitstreiters John Coltrane. Unter seinen vielen Talenten geht das als Jazzkomponist wohl am meisten unter, kaum eine seiner Kompositionen ist ins Alltagsjazzrepertoire übergegangen. Der italienische Klarinettist und Sopransaxophonist Marco Colonna und Pianist Alexander Hawkins tun jetzt so, als lebten wir in jener schönen Welt, in der Dolphy-Stücke Standards des Repertoires sind, und gehen sie so an. Sie bringen frischen Wind in Stücke, die das eigentlich gar nicht nötig hätten, und bereiten damit natürlich trotzdem viel Vergnügen. Dolphy erscheint dabei wie eine ferne Brise an einem Sandstrand, während Hawkins und Colonna sich fröhlich im Kitesurfen üben. **STEPHAN RICHTER**



ARNE TORVIK TRIO
NORTHWESTERN SONGS
Losen

Der rhythmisch delikats federnde Opener verspricht einiges – und nicht zu viel: Die hochkonzentrierte, dabei ruhige, auch in lebhafteren Verläufen nie hektisch wirkende Trio-Jazz-Atmosphäre prägt das ganze Album. Arne Torvik, so zeigt sich hier, entwickelt sein ohnedies früh kultiviertes, fein schattiertes Klavierspiel konsequent weiter. Als 2016 – nach Jahren der Mitwirkung in verschiedenen Band-Konstellationen – seine eigenen »Northwestern Sounds« (Øra Fonogram) herauskamen, ließ der 39-jährige Norweger erstmals so richtig aufhorchen. War dort eine etwas größere Besetzung zugange, so geht bei der nunmehrigen, reaktionsstarken »Dreiecksbeziehung« zwischen Torvik, dem Kontrabassisten Bjørnar Kaldefoss Tveite und Drummer Øystein Aarnes Vik niemand ab. Das thematisch ergiebige Rohmaterial, weitgehend von Torvik mitgebracht, stimuliert alle Beteiligten zu regen instrumentalen Vokalisen. Wer den Sound der älteren Generation Tord Gustavsen-Christian Wallumrød schätzt, wird mit dieser knapp vierzigminütigen, übrigens exzellent aufgenommenen Studioaufnahme aus Oslo reichlich Freude haben und Arne Torviks weitere Wegwahl mit Neugier verfolgen. **WOLFGANG GRATZER**



BIRGIT MINICHMAYR
AS AN UNPERFECT ACTOR
ACT

Bekannt ist die Österreicherin Birgit Minichmayr in erster Linie als Schauspielerin. Doch: Vor ihrer Schauspielkarriere gab es Pläne, Operngesang zu studieren, später ein Duett mit Campino von den Toten Hosen, zu deren Punkpop-Hymne »Tage wie diese« sie Textliches beitrug. Nun also die Verbindung des Besten aus zwei Welten: Musik und Dichtung, letztere aus der Feder eines der größten Dramatiker aller Zeiten! Gemeinsam mit dem Münchener Pianisten Bernd Lhotzky und den weitgereist-sinnlichen Weltmusikanten von Quadro Nuevo hat sich Minichmayr der Sonette William Shakespeares angenommen, die im Jahre 1609 das Tor zur modernen Lyrik aufstießen. Neun der liesbeslyrischen Geniestreiche des Meisters aus Stratford-upon-Avon erklingen hier in sensitiver Intensität, getragen von einer eindrucksvoll charakteristischen Stimme, die den Texten in ihrer je individuellen Atmosphäre mit souveräner Phrasierung, nuancierter Sensibilität, poetischem Gespür und selbstbewusstem Esprit zu Leibe rückt. Die Kompositionen Lhotzkys zeigen den ausgezeichneten Stride-Pianisten und Protagonisten des klassischen Jazz als überaus ideen- und facettenreichen Songwriter in der Tradition der Romantik, des französischen Chansons und der nahezu perfekten Jazzballade. **TOBIAS BÖCKER**



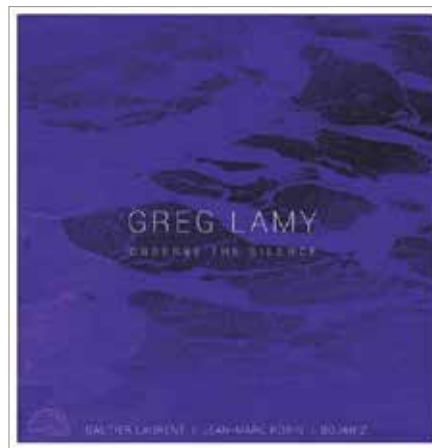
PHILIPP SCHIEPEK/WALTER LANG
CATHEDRAL
ACT

Man könnte mal wieder an des Dichters Laurence Binyon »slowness is beauty« denken, wenn man die eloquenten Liner Notes beiseitelässt und einfach hinhört, was diese elf Stücke als solche zu sagen haben, nämlich dass ihre Noblesse in der Einfachheit und der Lakonie liegt, die bis ans Schweigen reichen kann, wie, sagen wir, im 2. Satz von Mozarts Klarinettenkonzert oder – passend ziemlich nah am Zeit-Geist, die Lyrik Paul Celans. Auch für diese »Kathedrale« wird aller eitler Tand abgelegt, und übrig bleibt, was die Schönheit von Musik in nuce ausmacht. Der Pianist Walter Lang, 60, (Trio ELF) und der Gitarrist Philipp Schiepek, 27, (»Golem Dance«, 2019), eine *mutual admiration society*, duettieren erstmals in zehn Lang-Stücken plus einer »Pilgrimage« vom Gitarristen, der hier spielt, was sich Lang fürs Rendezvous gewünscht hatte: Nylonsaiten, klassische Gitarre pur.

Ein paar Klaviertöne als höher gelegte Basslinie eröffnen den Starttitel »Sumniran« (den einzigen übrigens, in dem Schiepek nicht improvisiert). Die Gitarre wagt sich an Arabesken – *call & response* in Granada. Lang nimmt sie auf und rührt mal Synkopen, mal Barockes hinein. Wenige wuchtige Klavierakkorde von beinahe hymnischer Qualität schieben den Starttitel an. Lange Noten, langer Atem. Dann Singlenotes der Gitarre, dann Duo unisono, dann Skalen vom Klavier, über die Schiepek wenige zarte Töne legt. »Estrela Cadente« (Sternschnuppe) glüht nicht vor Reibungshitze, sondern kommt vielmehr als sachter Tanz; das Thema, von Schiepek verstärkt, so singbar wie alles hier, mit Anfang und Ende, Schönklang statt Jazzakkorden und scheinbar souveräner Defensive. »Kamo« ist Nippon, Triolen und wenige Töne Koto-style. Da kommt die Gitarre wieder etwas prominenter zum Zug, übernimmt das Continuo auf mittleren Saiten, und Lang reagiert und verlegt dann die Melodie in den Keller.

Des Gitarristen »Pilgrimage« beeindruckt mit starkem Eingangs-Statement inklusive kleiner dissonanter Piano-Scherze. Lang begleitet Schiepek, dann werden die Rollen getauscht. Das folgende »Gliding over Meadows« findet mit zu vielen Tönen statt, wo hier doch lange hohlbüchige Noten zum Schweben eingeladen hatten. Das »Light at the End of the Tunnel« besteht aus tiefen, von kurzen gitarristischen Lichtblicken durchsetzten Klaviertönen. Das Thema: grave, nicht nur melancholisch, sondern Yin total. Das beschworene Yang bleibt draußen. Und schließlich ein »Encourager«, und der Titel verspricht, was er nicht halten kann. Gemeint sein kann hier allein die Musik, die Schönheit aus beiden Instrumenten, die wenigstens etwas Helligkeit verschafft, einen Anflug von Zuversicht.

ALEXANDER SCHMITZ



GREG LAMY
OBSERVE THE SILENCE
Ilgloo

Greg Lamy, die nächste: Der aus New Orleans gebürtige, zwischen Luxemburg und Paris pendelnde E-Gitarrist hält an seinem Konzept fest, sein langjähriges Stammtrio (Bassist Gautier Laurent und Schlagwerker Jean-Marc Robin) punktuell zum Quartett zu erweitern. Saxophonist Johannes Müller war auf diesem Weg schon auf mehreren Alben von Lamy zu hören. Eine etwas andere Konstellation ergibt sich nun durch Pianist Bojan Z(ulfikarpašić), der auf drei der acht neuen Nummern mitwirkt und neben dem Klavier auch sein Fender Rhodes aktiviert. Am vertrauten, lyrischen Lamy-Sound ändert dies nur wenig: Einprägsame Themen finden ihre wohlgeordnete Auslegung in gediegenen Solo-Passagen. Immerhin bei »Morphine« beginnt die Musik vorübergehend zu brodeln. WOLFGANG GRATZER



NILS LANDGREN FUNK UNIT
FUNK IS MY RELIGION
ACT

Die Frage, ob Funk ein eigenständiger Stil, eine Legierung aus Jazz, Soul und Rhythm 'n' Blues, ein moderneres Pendant des guten alten Hot Jazz oder einfach eine *dirty* phrasierte Spielweise sei, hat weder Nat Adderley noch Horace Silver noch Bands wie Funkadelic oder Parliament und noch weniger die europäischen Vertreter dieser Musik je interessiert. James Browns Maceo Parker und Fred Wesley hatten ebenso wenig Probleme mit dem Posaunisten Nils Landgren aus Schweden zu spielen, wie Ray Parker Jr. und Joe Sample von den Crusaders. Für sie zählten einzig und allein die Qualität und der Groove, den eine weltweite Fangemeinde Landgren bestätigt. So ist auch das elfte Album seiner Funk Unit mit Magnum Coltrane Price am Bass (und als Produzent), Jonas Wall am Tenorsax, Andy Pfeiler an der Gitarre, Petter Bergander an den Keyboards und Robert Ikiz am Schlagzeug wieder ein Beleg für die ungebrochene Innovationskraft dieser Band und die vitale Unvergänglichkeit des Funk. Die Kompositionen stammen von ihm sowie von Price, Pfeiler und Wall – Funk ist immer auch Teamwork. Eine Schlüsselzeile lautet: *It's no plastic*, in dem Titel »Play Funk«. Jedes Stück erzählt eine Geschichte. »ES In Memoriam« ist Esbjörn Svensson gewidmet, der die Funk Unit mitbegründet hat. Beim Opener »Amanda« und bei »Kamala« genügen die Vornamen als Verweis auf zwei starke Frauen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Konsequenter als auf seinen letzten Alben positioniert sich Landgren verbal und instrumental kompromisslos für eine Facette schwarzer Musik, ohne sein europäisch geprägtes Musikverständnis zu verleugnen. Funk ist für Landgren nach wie vor weit mehr als eine Religion. RAINER BRATFISCH



ABE RÁBADE TRIO

SORTE

Nuba

Der 1977 in Santiago de Compostela geborene Pianist Abe Rábadé hat in Galizien wie in Nordportugal einen ähnlichen Kultstatus wie ihn zwanzig, dreißig Jahre zuvor Tete Montoliu in Katalonien und Nordspanien hatte. Und das nicht nur als Solopianist, besonders in seinem seit zwanzig Jahren bestehenden Trio, aber auch in größerer Besetzung, in Kunst- und Kulturprojekten, mit galizischem Liedgut und Theater. Statt ausschweifender Liner Notes sinniert Rábadé lieber über Wortbedeutungen, konkret über die Vieldeutigkeit des galizischen Wortes »sorte«, den Titel seines neuen Triotalbums. »Sorte« bedeutet Möglichkeit, Zufall, Glück, Schicksal, Wahrscheinlichkeit, auch Verhasstes. Rábadé liebt klare Konturen und Symmetrien: In vier Teilabschnitten und mit jeweils drei Musikstücken, die er mit »mística«, »épica«, »íntima« und »lúdica« überschreibt, macht er beispielsweise den für Galizien typischen Nieselregen klanglich hörbar, kostet Spontaneinfälle kristallin aus, erforscht sein Inneres und fixiert spielerisch Bedrohungen sowie Ruhephasen. Seine Sprache auf dem Klavier bleibt immer klar und konturiert, nie verwischend. Dabei ist Rábadé immer auf der Suche nach einer bestimmenden Melodie, schnörkellos in den kürzeren Titeln, ausufernder und elastischer in den längeren, in denen Pablo Martín Caminero am Kontrabass harmonisch und rhythmisch ebenso Akzente setzt wie der dezent, aber wirkungsvoll agierende Schlagzeuger Bruno Pedroso. Rábadé ist als Pianist und Komponist ein Phänomen der Melodik und Gestik Galiziens. Parallelen findet man zu Didier Squiban in der Bretagne oder Tord Gustavsen in Norwegen.

ULFERT GOEMAN



ELLEN ANDERSSON

YOU SHOULD HAVE TOLD ME

Prophone

Ellen Andersson ist unter den jüngeren schwedischen Sängerinnen wohl diejenige, die am stärksten ihr Material – zumeist die Standards aus dem American Songbook – zu Rollenliedern ausbaut. Jedes Stück wird mit den vielen ihr zur Verfügung stehenden Gesangstechniken in eine eigene stimmige und abwechslungsreiche Dramaturgie gepackt. Zusätzlich zu dieser Rollensemantik legt sie im Ensemblespiel mit lebhafter Musizierfreude los, wenn sie scattet und jammmt. Beide Qualitäten hört man schon im Opener »You Should Have Told Me«: Das Stück rollt an mit Pendelakkorden vom Klavier, Drums geben Druck und die rauchig-hauchige Stimme singt abgeklärte Resignation – doch dann bricht die fette Trompete (Peter Asplund!) im strahlenden Solo die Verhaltenseinheit, worauf Andersson mit ausladendem Glissando-Scat kontert. Im nächsten Lied geht es ganz behutsam weiter, wenn sie die Verse über nostalgische Sehnsucht in Michel Legrands »Once Upon a Summertime« modelliert. Streicher umpolstern den Gesang, der in Stimmlage und Phrasierung an die frühen Jazzeinspielungen von Lisa Ekdahl erinnert. Der koketten Swing-Fröhlichkeit von Randy Newmans »You've Got a Friend in Me« folgt laszive Lockung in »Just Squeeze Me«. Ganz zärtlich und nah am Mikro der Gesang in »Too Young«, ein Song, der Jugend betont, um dann zu argumentieren, dass man eben nicht zu jung für die Liebe sei. Was schnell ins Püppchenhafte hätte abgleiten können, bringt Andersson in authentisch wirkender Verletzbarkeit rüber. Die meisten Stücke werden swingend interpretiert, aber auch Country und Postrock können anklingen. Eine phantasievolle und aufregende Weiterbelebung der Nacht- und Jazzklub-Kunst der 1950er. FRITHJOF STRAUSS



KRZYSZTOF KOMEDA

PRIVATE SELECTION

For Tune

Der – zumindest diesseits des alten »Eisernen Vorhangs« – bekannteste Jazzmusiker Polens der Sechzigerjahre war der Pianist Krzysztof Komeda, der durch seine Soundtracks für Polanskis Filme im Westen endgültig zum Star wurde, mit der eindringlichen Musik zu »Rosemary's Baby« dann auch einen veritablen Hit hatte, aber 37-jährig unter tragischen Umständen verstarb. Heute werden ihm – wie die Zeit das so mitbringt – Denkmäler errichtet, marmorne, aber auch musikalische wie die drei CDs, die in dieser Box erschienen sind. Und jenen Hauch von Kunst-am-Bau-Auftragsarbeit, von steinerner Pflichterfüllung können sie bei aller Liebe nicht vollends ablegen. Den größten Erinnerungsaufwand betreibt Pianist Leszek Kutakowski, der Komedas Kompositionen für sein eigenes Quartett und die Sinfonia Baltica aus Stupsk arrangiert hat. Dabei sind die Arrangements gelegentlich etwas hausbacken geraten, und den größten Erfolg feiern bei dem hier dokumentierten Konzert die Trompeter des Quartetts, die in spektakulären Soli glänzen können. Es zeigt sich durchgehend, dass eine der Hauptqualitäten von Komedas Stücken jene geheimnisvolle Fähigkeit ist, andere zu interessanten Improvisationen zu inspirieren. Das belegen die beiden anderen CDs dieser Trilogie – beides live aufgenommene Post-Coltrane-Quartette, die zwischen Energie und Elegie ihren Platz finden. Altsaxophonist Maciej Obara spielt mit einem international besetzten Quartett ein gemischtes Programm aus Komeda-Standards, und Tenorist Leszek Żądło interpretiert die Themen eines kybernetischen Musicals, das Komeda um die Zeit seines Todes komponierte, dessen Aufführung er allerdings nicht mehr erleben konnte. Dieses posthume Verjazzen der Musical-Themen aber ist eine veritable Freude. STEPHAN RICHTER

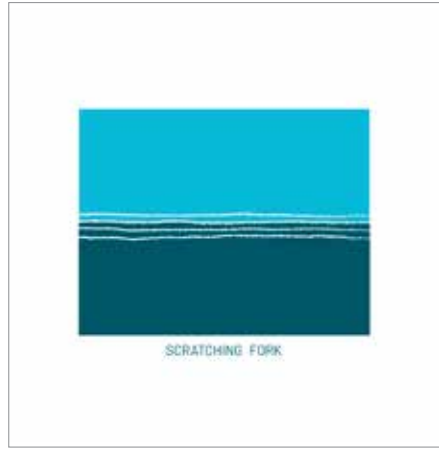


BRAZILGUITAR

BOSSA ESPERANÇA

Galileo

Mehr als dreißig eigene Platten hat er seit 1979 angehäuft, der Ludwigsburger Martin Müller alias »Brazilguitar«, der bekanntlich international als die Autorität für brasilianische (Gitarren-)Musik gilt. Als Solo-Künstler präsentiert hat er sich indes erst auf drei Alben, zu denen sich nun »Bossa Esperança« als viertes gesellt, ein Schatzkästlein mit allem, was ihn als unermüdlichen Großvermittler zwischen hier und dort seit eh andredert: 17 Stücke, wie immer konsequent auf der akustischen Konzertgitarre. 17 Mal von kurzen MM-Texten flankierte, wärmende Hoffnung in Zeiten von »La Malinconica«: MM kompilierte sein Programm – darunter auch Stücke, die er als Soli neu arrangiert hat – während der Corona-Pandemie. Drei Bonustracks mit seinem langjährigen Saiten-Partner Oscar Ferreira – Nogueiras »Bachianinha No. 1«, Mignonis für Solo-Piano geschriebenen »Brazilian Song« und Nazareths »Apanhei-te cavaquinho« als Duo für sechs und vier Saiten – runden das Programm ab. Der erste Hauptteil mixt neue (»Una bossa de esperança«) und zwei seiner »Rua Baden Powell«-Stücke mit Neuem von Baden Powell (»Petit valse«), Jobim (»Samba de Avião«), Guinga (»Di Menor«) und erstmals solo gespieltem Gismonti (»Água e vinho«). Den sechs Stücke umfassenden zweiten Teil gönnt der Wahl-Karlsruher sich verdienstermaßen selber: den Uptempo-Bossa »A Visita«, »La Despedida« erstmals als Solo pur, die 1997er »Noticias do journal«, »For M. E.« nun auch neu als Solo, dann »La Esperança de Natalie« und last not least »La Malinconica«... ALEXANDER SCHMITZ



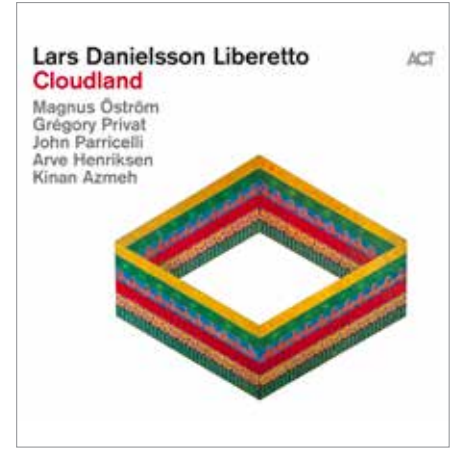
SCRATCHING FORK

SCRATCHING FORK

Fundacja Słuchaj

Was man doch so alles entdeckt beim Recherchieren. Gibt man den Namen dieses polnischen Trios in die Suchmaschine ein, stößt man auf ein zehnstündiges Video, bei dem mit Besteck auf einem Teller ein für sensible Ohren schauerliches Kratzen und Schleifen zu hören ist. Nun ja, bitte sehr – wem's gefällt ... Das bereits Ende 2017 von Marek Malinowski (Gitarre), Robert Rychlicki-Gąsowski (Bass) und Wojciech Zadrużyński (Schlagzeug) eingespielte Album mag nun zwar durchaus schräge und experimentelle Töne enthalten, doch die sind eingebettet in Klanglandschaften, die vor allem durch ihren rhythmischen und harmonischen Aufbau einen Sog entwickeln und dem Ohr deutlich mehr zu schmeicheln wissen als rabiates Gabelkratzen. Dass das Trio beim Titel »Fairytale Land« an Tolkiens Mittelerde gedacht haben mag, ist so weit nicht hergeholt. Die aus dem eher flachen Landstrich der im nördlichen zentralen Polen gelegenen Region Kujawien stammenden Musiker erwähnen im Booklet den ewigen Welterschöpfer Ilúvatar. Und so wie aus seinen Gedanken Geschöpfe mit Eigenleben entstanden, die er Melodien zu singen lehrte und durch deren Lied schließlich eine neue Welt entstand, so entwickelte das Trio ruhig fließende und von spielerischer Leichtigkeit bestimmte Kompositionen, in denen disharmonische Reibung letztlich dazu dient, auf schöpferische Weise dem Wohlklang auf die Spur zu kommen.

THOMAS VOLKMANN



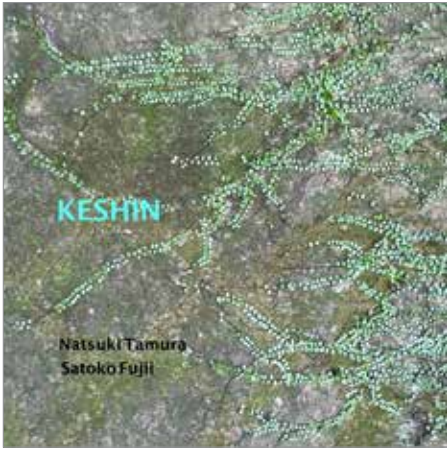
LARS DANIELSSON LIBERETTO

CLOUDLAND

ACT

Der schwedische Musiker Lars Danielsson wurde durch ein Aha-Erlebnis zu einem lebenslänglichen Liebhaber des Jazz: Er studierte klassisches Cello, als er in ein Konzert des dänischen Jazz-Bassisten Nils-Henning Ørsted Pedersen geriet – der Wendepunkt in seiner musikalischen Sozialisation. Aus klassischen Anfängen sind ihm aber Eleganz der Arrangements und eine Neigung zu melodiosen Songs sowie das Cello als Hauptinstrument geblieben. In seinem vor zehn Jahren gegründeten Liberetto-Projekt finden beide Pole seines musikalischen Werdegangs besonders eng zusammen: Kammermusikalische Coolness trifft auf den brüchigen Sound der Trompete von Arve Henriksen und den Groove des ehemaligen e.s.t.-Drummers Magnus Öström. Diese Konstanten, dazu gehört auch der Gitarrist John Parricelli, bestimmen das Klangbild des Ensembles viel nachhaltiger als die weltmusikalisch offene Klarinette des Syrers Kinan Azmeh, erstmals bei diesem Vorzeigeprojekt des Euro-Jazz dabei. Mit Liberetto hat Lars Danielsson einen sicheren Weg zum Erfolg gefunden, den er – wer mag ihm das übel nehmen? – einfach immer weiterverfolgt. Auch beim vierten Album des Ensembles gelingen ihm beeindruckend schöne Passagen, einige Songs hingegen wirken arg routiniert – ein Album mit Licht und Schatten.

HERIBERT ICKEROTT



NATSUKI TAMURA/SATOKO FUJII

KESHIN

Libra

Quasi im Homeoffice sind diese Aufnahmen entstanden, denn die japanische Pianistin, Komponistin und Orchesterleiterin Satoko Fujii hat sie im November 2020 mit ihrem Ehemann, dem Trompeter Natsuki Tamura, während des japanischen Lockdowns im heimischen Wohnzimmer in Kobe aufgenommen und im eigenen Künstlerlabel veröffentlicht – mit sehr guter Tonqualität.

Die Aufnahmen sind intentionlos entstanden, kein zu Grunde liegendes Programm, keine Botschaft, sondern nur aus Spaß am Musizieren. Das Programm baut ausschließlich auf komponierten Themen auf, jeweils etwa zur Hälfte aus der Feder von Tamura und Fujii. Das komplexeste Thema ist das des ersten Stückes »Busy Day«, ein langes, asymmetrisches Bebop-Unisono, von Fujii komponiert, die Improvisationen sind eine Reihe von Soli mit immer wieder auftauchenden Fragmenten des komplizierten Themas. Besonders in »Three Scenes« erscheinen exemplarisch die verschiedensten Improvisationsansätze der beiden zwischen Solo und Dialog. Fujii unterlegt die virtuoson Soli ihres Ehemannes mit orchestralen Füllungen, Erwidern und Ergänzungen. Hier begeistern gleichermaßen die phantasievolle Vielfalt der Spiel- und Improvisationsansätze und die Intimität des Zusammenspiels. Man hört deutlich das intuitive Verständnis zwischen beiden, die ja nicht nur Eheleute sind, sondern auch in allen möglichen Konstellationen bereits gemeinsam gespielt haben.

BENNO BARTSCH

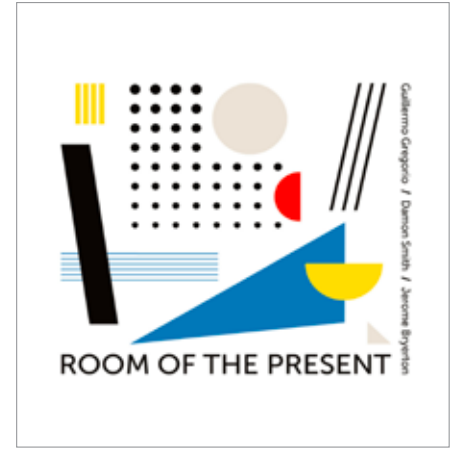


MARIUS NESET

A NEW DAWN

ACT

Es sind besondere Momente in Konzerten von Marius Neset, wenn der Saxophonist ein unbegleitetes Solo spielt. Die häusliche Isolation in der Pandemie hat ihn einen lange erwogenen Schritt tun und ein Solo-Album aufnehmen lassen, das auch als logische Fortsetzung der letztjährigen CD »Tributes« mit ihm als Solist bei der Danish Radio Big Band erscheint. Kaum je kam man dem Tenorsaxophonisten und seiner schier unerschöpflichen Instrumentalsprache so nah wie hier – ganz ohne Effekte und im Dialog mit sich selbst. Die neun kleinen Meisterstücke der Kompositions- und Improvisationskunst machen die Platte trotz ihrer Kürze zu einem Füllhorn. Die Stücke stammen aus Nesets Fundus. »Old Poison (XL)« und »The Real Ysj« etwa waren auf »Golden Xplosion« zu hören, dem Album, mit dem Neset 2011 der Durchbruch gelang. Groovend umspielt er rhythmische Motive. Ober- und Unterstimmen erzeugen fast die Vorstellung eines halben Saxophonquartetts. Triller, Sprünge über die Register, Klappen-geräusche, perkussives Knallen des Blattes, Brodeln und Lufthauch wie ein Wispern im Ohr gehören ebenso zu den vielseitigen Ausdrucksmöglichkeiten wie wehmütig schöne Melodien, folkloristische Themen und balladenhafte Songs. Im »Theme from Every Little Step« entwickelt Neset einen Hauch von Einsamkeit und gleichzeitig Zuversicht. So persönlich wie seine Musik sind seine Liner Notes, in denen er zwar auf die Bedeutung der Geschichte der Songs verweist, leider aber nicht näher darauf eingeht. GODEHARD LUTZ



GREGORIO/SMITH/BRYERTON

ROOM OF THE PRESENT

Fundacja Stuchaj

Der Raum des Gegenwärtigen ist das Wohnzimmer des Jazz. Hier macht es sich der argentinische Klarinetist Guillermo Gregorio zur Feier seines achtzigsten Geburtstags in diesem Jahr gemütlich. Nur von Bass und Schlagzeug begleitet, erprobt er diverse Arten »freier« Improvisation. Das einzige Fremdkonzept ist eins von Roscoe Mitchells meist gespielten Stücken, »Cards«. Dazu kommen vier ungeleitete Improvisationen, einige Einzelstücke und zwei Versionen des grafischen Scores »Moholy 2«, der auch im Cover abgebildet ist. Und es mag gut sein, dass Laszlo Moholy-Nagys spröde, geometrische Bildarchitekturen aus dem Bauhaus der Zwanziger die ideale optische Entsprechung für Gregorios Musik sind: karge, abstrakte Gebilde, die doch voll Energie, Frische und Humor stecken. Also ab in den Lehnstuhl, Füße hoch und lauschen. STEPHAN RICHTER



SPACES
TOGETHER ALONE
Schoener Hören

Auch wenn Corona erfinderisch macht, das ist doch schon eine ganz spezielle Nummer: Vier Musizierende an vier verschiedenen Orten beginnen zur selben Zeit frei auf ihren Instrumenten zu gestalten. Ohne sich hören oder sehen zu können. Man denkt sich quasi ins Zusammenspiel hinein, versucht die anderen zu spüren. Dann werden die vier Spuren übereinandergelegt und das Ergebnis soll nach einem gemeinsamen Klangerzeugnis klingen? Zumindest das Destillat dieses Experiments funktioniert. Die zwanzig veröffentlichten Aufnahmen aus einem zwischen März und Juli 2020 entstandenen Konvolut bilden für sich schlüssige Stücke und insgesamt eine musikalische Einheit. Vieles ist kontemplativ, statisch und introspektiv. Jede/r sucht und findet im Laufe der verschiedenen Aufnahmen seine/ihre Rolle. Das Saxophon von Andreas Burckhardt steht immer wieder im Fokus. Seine Linien – mal langgezogen und tastend, mal unruhiger – bestimmen oft den Gestus der Stücke. Clara Däubler bleibt am Kontrabass sehr dezent, und kann sich mit zurückgenommenen Impulsen gut ins Klangbild einfügen. Eike Wulfmeier ist am Klavier hauptsächlich für das Farbenspiel zuständig. Wohlgemerkt: Es soll keine Absprachen zu Tonalität und Puls gegeben haben. Und dennoch passt hier (fast) alles zusammen. Es ist spannend zu hören, wie Willi Hannes' Schlagzeugbeiträge tatsächlich immer wieder zu einem gemeinsamen Puls führen.

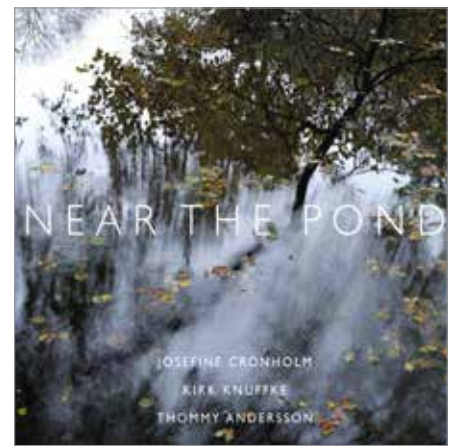
»Together Alone« klingt im Endeffekt nicht viel anders als die zahllosen inspirierten Aufnahmen frei improvisierender Gruppen, bei denen jene ihre Interaktion im selben Raum aufgenommen haben. Würde die Gruppe das als Kompliment auffassen? Sie darf, wenn sie will. THORSTEN MEYER



HECTOR ZAZOU
GEOGRAPHIES
Crammed Discs

Ein ganzes Sammelsurium an Stimmen und Instrumenten sowie 25 KombatantInnen bot der französische Komponist Hector Zazou für seine zwischen 1982 und 1984 in Paris eingespielten »Geographies« auf, von der Tuba bis zum klassischen Streichquartett, von Fagott, Flöte und Vibraphon bis zum Sopran. In Algerien geboren, in Marseille aufgewachsen, in Paris und der Welt daheim war Zazou ein Pionier postmodern weltmusikalischer Koinzidenz unterschiedlichster Impulse: Von gregorianisch anmutenden Vokalpassagen über neoklassische Polyphonie, elektronische Avantgarde bis hin zu spanischen Folk-Pop-Anklängen und diversen Feldaufnahmen reichen die Höreindrücke eines reichen Reigens an Impressionen, deren Quellen sich auch bei italienischen Filmkomponisten, französischen Größen wie Debussy, Satie, Poulenc und Ravel sowie in der algerischen Musiktradition verorten lassen. Leichtigkeit, Flair, Fantasie und Esprit tragen träumerisch exotische Hörbilder, die schließlich in »13 Proverbes Africains (pour quatuor vocal)« münden, in denen Hector Zazou seine ganz eigene Versöhnung afrikanischer und europäischer Musiktradition an ihren harmonischen Ursprüngen zelebriert.

TOBIAS BÖCKER



JOSEFINE CRONHOLM
NEAR THE POND
Stunt

Existiert, wie oft behauptet, tatsächlich ein spezifisch nordischer Sound der Stille, karger Landschaften und der Einsamkeit der Fjorde? Wer die schwedisch-dänische Jazzsängerin Josefine Cronholm hört, könnte Argumente für die These eines nordic sound finden: die Liedhaftigkeit der schlichten Melodien, den Minimalismus der Arrangements, die Natürlichkeit der hellen, klaren Altstimme. Sie habe ihre Kindheit in Schweden in einem großen Wald verbracht, die Ruhe und Stille der Natur seien tief in ihr verwurzelt, versuchte die schon lange in Kopenhagen lebende Sängerin den Hintergrund ihre Soundvorstellungen einmal zu erläutern. Vor zehn Jahren hat sie ein Album mit dem im Wortsinne anspruchsvollen Titel »Songs of a Falling Feather« mit Liedern veröffentlicht, die schwerelos schwebten und radikal-minimalistisch auf Stimme und eine aufs Äußerste zurückgenommene Begleitung reduziert waren. Diese Besonderheiten finden sich auch auf Cronholms aktueller Aufnahme. Aber Bass und Kornett haben jetzt ein ungleich größeres Gewicht als die Begleitinstrumente seinerzeit, lautstärker und intensiver. Die Zerbrechlichkeit von Cronholms Stimme aber wird dadurch eher noch verstärkt, zumal sie auch ihre Lyrics extrem reduziert wie im Titelsong »Near the Pond«. Unwahrscheinlich, dass es ihr gelingt mit dem neuen Album ihren Status als Geheimtipp zu ändern.

HERIBERT ICKEROTT



ROLF ZIELKE

BEACHES IN YOUR SOUL

Agogo

Hier lässt sich jemand die gute Laune nicht verderben und auch von keiner Reisebeschränkung abhalten. »Beaches in Your Soul« ist eine abwechslungsreiche musikalische Reise unter der Leitung des Jazz-Globetrotters Rolf Zielke mit seiner achtköpfigen Band. Eine außergewöhnliche und auf einem ersten Blick gewagt zusammengestellte Truppe hat sich hier zusammengefunden. Für ungewohnte Töne sorgten der Perkussionist Mustafa Boztüy und der Cellist Stephan Braun schon auf früheren Produktionen des Pianisten und Komponisten Rolf Zielke. Ergänzt wird das Ensemble nun neben Trompete/Flügelhorn (Benny Brown) u.a. um eine Pauke (Friedhelm May) und eine Oud (Mohannad Nasser). Durch eine neuartige Instrumentalisierung seiner überwiegend selbst komponierten Stücke, verleiht Zielke dem Jazz eine gänzlich neue Klangfarbe und sorgt dabei stets für Überraschungen: Sei es das romantische und orientalisches anmutende Zusammenspiel von Oud und Cello in »Night Sea Journey«, die den Medizinmann ankündigende mächtige Pauke in »Welcome the Shaman« oder der zerbrechlich zarte Dialog zwischen Flügelhorn und Oud in dem traditionellen arabischen Lied »Enta Omri – You Are My Life«. Von allen Stücken geht eine geheimnisvolle Atmosphäre aus, und gemeinsam tasten sich Musiker und Hörer an das Unbekannte mit Zuversicht und Weitsicht heran. Dass hierbei trotz der zahlreichen Gegensätze alles ineinandergreift, ist den kompositorischen Fähigkeiten von Zielke zu verdanken. Dieser nimmt zumeist die Rolle des Begleiters ein, dem die uneingeschränkte Entfaltung seiner Bandkollegen und des individuellen Sounds am Herzen liegt. Mit kontrolliertem und dem Rhythmus verschriebenen Spiel leitet er in die ungewohnten Gefilde, um dann, sobald ein sicherer Tritt gefunden ist, in wunderbare Soli zu verfallen, in denen die ganze Qualität seines Klavierspiels mit

großer Leichtigkeit und Spielfreude zum Tragen kommt. Eine Individualreise an ferne imaginäre Strände und ein spannendes Album, mit dem uns Rolf Zielke die Vielfältigkeit der Jazzmusik eröffnet.

BEN BACKMANN



TRONDHEIM VOICES

ECHO CHAMBER 3.0

MNJ

Man könnte das Projekt als einen Jahrmarkt der Eitelkeiten empfinden: Die Sängerinnen eines achtköpfigen Frauenchors werden zu ihrer Einstellung zu Gesang und Stimme gefragt, und um die Aufnahmen ihrer Antworten komponiert Maja S.K. Ratkje das Stück, das diese zwei CDs füllt. Das Ergebnis aber ist gar nicht mal eitel und trotz seiner Länge erstaunlich konzentriert. Wer bereit ist, sich in die langsam sich entfaltenden Klänge des Chors zu versenken und sich nicht von einem gelegentlichen Exkurs in Mike Oldfields »Moonlight Shadow« und ähnlich Konkretes verstolpern lässt, kann sich auf ein sehr ungewöhnliches Klangerlebnis gefasst machen, das minimalistisch ist, ohne »Minimal« zu sein, meditativ ist, ohne im Geringsten zur Meditation zu verleiten. Musik als Zustand, als Möblierung der Empfindungswelt – vielleicht ist es Erik Saties alte Musikvision, die hier frischen Ausdruck bekommt. Die Echokammer als Wohnwelt der Zukunft. Vermutlich besser als IKEA. STEPHAN RICHTER



DWIKI DHARMAWAN

HARI KETIGA

MoonJune

Eine trockene Angelegenheit ist das nicht: Hari Ketiga, indonesisch für »der dritte Tag«; ist hier eine ost-westliche Auferstehung gemeint? Der indonesische Pianist und Komponist Dwiki Dharmawan jedenfalls schwingt auf dieser Einspielung von Beginn an den ganz großen Hammer und konfrontiert uns mit einer zwei CDs umfassenden Suite, befasst sich dabei mit den übergeordneten Themen: Die Erde. Die Menschheit. Die unendliche Bewegung. Die Einsamkeit des Universums. Oder verstehe ich da was falsch? Es verheißen zumindest die Titel der einzelnen Stücke solch kosmische Wucht: In zum Teil länglichen Sueden von zwanzig bis dreißig Minuten Dauer verbindet bald seelenwund sinnierendes Piano forte sich mit träumerischen Gesangsflächen (die hernach wohl mit dem Kathedralen-Hallfilter bearbeitet wurden). Der italienische Sänger Boris Savoldelli sorgt, möglicherweise nicht völlig beabsichtigt, ab und zu für etwas Italo-Pop-Schmelz. Dann wieder: ein Blubbern, ein Säuseln, ein Klagen, das zuweilen tiefe Trauer über den Zustand unseres Planeten evoziert.

Plötzlich kommt Jazziges! Kesse Läufe perlen in die Tastatur, Schlagzeug nimmt Fahrt auf und wir vergessen kurz die Kathedrale, aus deren Weite unser Vokalist wohl keinen Ausgang mehr findet. Die Jazz-Elemente allerdings verebben bald, nur zu schnell bringt großer Welten Schmerz wabernde Elegik nach vorne. So geht das weiter, mit der Zeit wirkt das Zusammenwirken von Klavier, Stimme, Schlagwerk, Gitarre und Synthiefächchen immer freier improvisiert und bewegt sich schubweise weg von spätnächtlicher Beachlounge hin zu ermüdender Klangsuche, während der das miteinander Wabern stets weiter in Richtung individuelle Ideensuche auseinanderfällt. WERNER SIEBERT



DARRIFOURCQ/HERMIA/CECCALDI

KAIJU EATS CHEESEBURGERS

Label Bleu

Japanisch »Kaiju« steht für »rätselhafte Bestie« und bezeichnet ein in Japan beliebtes Horrorfilmgenre. Direkt monströs kommt die Musik des französisch-belgischen Trios um den Schlagzeuger Sylvain Darrifourcq zwar nicht daher, aber mit einer unglaublichen Wucht und Vehemenz. Und auch das Geheimnisvolle spielt eine Rolle. Da ist zunächst der wie ein Irrwisch aufspielende Bandleader, der auch die Zither spielt, dann der Cellist Valentin Ceccaldi, der sein Instrument streichend, zupfend und schlagend, manchmal wie ein Heavy Metal-Gitarrist traktiert und der die klangliche Basis wie auch die musikalischen Füllstoffe beiträgt, zu guter Letzt der sehr ausdrucksstarke Tenorsaxophonist Manuel Hermia. Völlig abgedreht kommen das Titelstück und »Marie Antoinette« daher, höchst expressiv durch einen gnadenlos wuchtigen Einsatz von Cello und Tenorsaxophon, mit enger Verzahnung zwischen einem akkordisch gespielten Cello und dem Schlagzeug, bzw. im linearen Unisono mit dem Tenorsaxophonisten. Es ist schier unglaublich, wieviel Kraft dieses Trio entwickeln kann. In »Disruption« entwickelt der Tenorsaxophonist langtönige Improvisationen über einem perkussiven Einton-Ostinato. Das Stück beschwört eine düsterbedrückende Atmosphäre herauf, und mit seinen wenigen Veränderungen könnte man es als mystischen Minimalismus bezeichnen. »Bye Charbon« kommt extrem schneidend und ätzend daher. Die Dramaturgie dieser Stücke ist ganz auf Spannungssteigerung ausgelegt, und freie Artikulationen bleiben stets in ein Planungsraster eingebunden. Hier wird die Ekstase als musikalische Urkraft des Jazz wieder wahrnehmbar. Wer exaltierte Verrücktheiten und mystischen Minimalismus mag, der sollte hier zugreifen – ein Trio mit mehr Wums und emotionaler Dichte wird man nur schwerlich finden können. Hinreißend!

BENNO BARTSCH

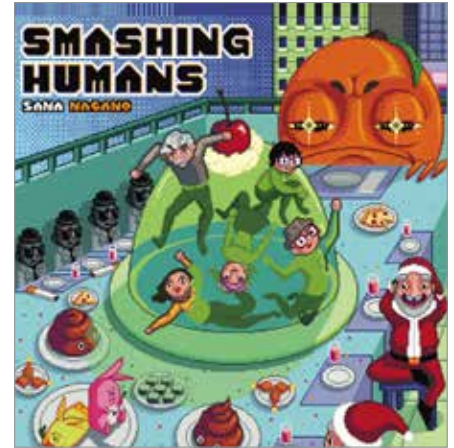


TOLDAM/RIEDEL/BERG/WIKLUND/CHRISTENSEN

TAK FOR DIT BREV

Ilk

Der dänische, in Skandinavien sehr erfolgreiche und mit zahlreichen Preisen ausgestattete Pianist und Improvisator Simon Toldam ist besonders mit seinem eigenen Trio und als Mitspieler im Han Bennink-Trio bekannt geworden. Bisher hat er 15 Alben als Leiter oder Co-Leiter veröffentlicht. Für seine aktuelle Aufnahme wandte er ein anderes Kompositionsverfahren als üblicherweise an: denn im Gegensatz zur Kompositionsweise mit Hilfe des Pianos, in der Melodie und Harmonie gleichzeitig entwickelt werden, komponierte er zunächst die melodischen Linien auf der Klarinette, bevor er sie dann im Nachhinein harmonisierte. Eingespielt hat er diese Stücke mit einem schlagzeuglosen Quintett. Ein berühmter Mitspieler ist der schwedische Bassist Georg Riedel, der die Filmmusik für einige Astrid Lindgren-Fernsehfilme geschrieben hat, ebenso berühmt der Holzbläser Nils Berg, der hier die Bassklarinette spielt. Dazu der Kornettist Tobias Wiklund und, als zweiter Bassist, Anders Christensen. Der Titel der CD meint auf Deutsch: »Danke für diesen Brief«. Erfahrungen kommen für Toldam als Briefe zu ihm, die er mit den Stücken dieser CD beantworten will. Herausgekommen ist eine Genremischung aus Jazz, skandinavischer Folklore und Salonmusik mit schönen, melodisch ansprechenden Bläuersätzen zu meist im mittleren, kaum einmal beschleunigten Tempo. Eine völlig unaufgeregte Musik, die bedächtig die fein ausgetüftelten Harmonien miteinander verbindet, aber auch seltsam spannungsarm bleibt und es meist an jazztypischer Nervosität vermissen lässt. BENNO BARTSCH



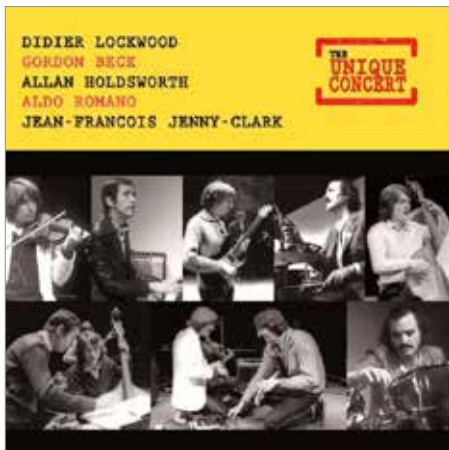
SANA NAGANO

SMASHING HUMANS

577

Man hört sie förmlich aufmarschieren, die vielen kleinen *smashing humans*, computerspielartige Protagonisten, die sich die Noise-Jazz-Geigerin Sana Nagano für ihre musikalische Spielstunde ausgedacht hat. Wie üblich vor allem noch in der während der 1980er-Jahre verbreiteten 8-bit-Ästhetik werden da auch akustisch ordentlich Haken geschlagen, Duelle ausgefochten und Verfolgungsjagden veranstaltet – all dies eben instrumental. Manchmal fliegt einem der Gesamtsound dabei auch ganz ordentlich um die Ohren. Ja, Chaos darf sein bei diesem energiegeladenen Stelldichein mit Zweikämpfen zwischen elektrisch verstärkter Geige und Saxophon, rhythmischen Rangeleien und klanglichen Ausreißversuchen. Die in Brooklyn lebende Nagano lässt die Dinge aber nie ganz aus dem Ruder laufen, sondern bietet ihren Mitstreitern Peter Apfelbaum (Saxophon), Keisuke Matsuno (Gitarre), Ken Filiano (Bass) und Joe Hertenstein (Schlagzeug) ausreichend Gelegenheit zum Ausschweifen und sprichwörtlichen Abrocken im zwischendurch auch von spacigen Tönen getragenen Klangabenteuer.

THOMAS VOLKMANN



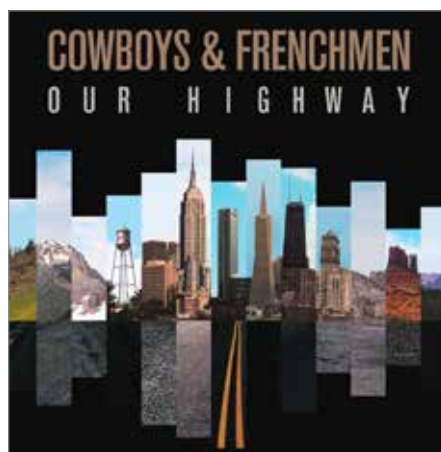
LOCKWOOD/BECK/HOLDSWORTH/ ROMANO/JENNY-CLARK

The Unique Concert
JMS

Aufgenommen 1980 vom öffentlichen Rundfunk im Théâtre de la Ville beim Festival de Jazz de Paris ist dies ein besonderes Tondokument der französischen Jazzszene: Eine – man darf es bedauern – nur für diesen Auftritt zusammengestellte Formation von Spitzenmusikern (Didier Lockwood, v, Aldo Romano, dr, Jean-François Jenny-Clark, b, Gordon Beck, p, Allan Holdsworth, g), die hier auf der Basis begrenzter thematischer und struktureller Vorgaben plus Intuition, Interaktion und Improvisation zu einem substantiellen musikalischen Ergebnis als Gruppe wie auch als Solisten gelangten. Spiritus Rector der Truppe war Beck, der vom Flügel und vom Fender Rhodes aus den Ablauf diskret leitete und auch gleich drei seiner Kompositionen von seinem 1979er-Studioalbum »Sunbird« mitbrachte. Dieses hatte er mit Holdsworth, Jenny-Clark und Romano eingespielt, denen das Material somit bereits vertraut war. Auch Lockwood steuerte zwei fusionjazzig pointierte Kompositionen bei, »Zebulon Dance« mit einem melodisch wohlgesetzten, eingängigen Thema und »Fast Travel«, eine Up-Tempo-Nummer, in welcher alle Beteiligten ihre Fingerfertigkeiten präsentieren konnten. Außer bei »Zebulon Dance«, dem man eine kompakte Form gab, dienten die vorgefassten Themen nur als Ausgangs- und Zielhafen für ausgiebige, aneinandergereihte Solofeatures. Vereinzelt kommt es zu dialogisierenden Passagen (von Violine und Gitarre) oder zu einem kraftvollen kollektivmusikalischen Gedankenflug (z.B. in »Flight«). Es ist dies lustvoll und eingebungsreich gespielter Fusion-Jazz mit den Schnittmengen von Bebop und New Jazz. Vor allem Lockwood befand sich zu diesem Zeitpunkt im Karriere-Steigflug; seine Fabulierlust, getragen von einer stupenden Spieltechnik, ist zuweilen überbordend. Becks Pianistik sprudelt und harmonisiert variabel und effektsi-

cher, Holdsworths eigenwillig formulierten Melodiegänge erinnern an seine Sonderstellung unter den Gitarristen seiner Zeit. Auch rhythmisch bleibt dieser Fusionjazz dank der Feinmotorik des Kontrabassisten Jenny-Clark und des Schlagwerklyrikers Romano feingliedrig – und eben nicht kraftmeierisch –, mit weniger Rock- und mehr Jazzattitude. Das brasilianisch-tänzelnde Stück »Sunbird« mit seinem merkfähigen Thema gerät zum Schaufenster des Auftritts. Und so ist dieser Mitschnitt vor allem auch eine letzte hörenswerte Hinterlassenschaft großer europäischer Jazzmusiker, die all zu früh von uns gegangen sind. Der einzige Überlebende ist Aldo Romano, der zum Schluss ein beredtes und wohlgelautes Interview über dieses Projekt gibt.

GERHARD LITTERST

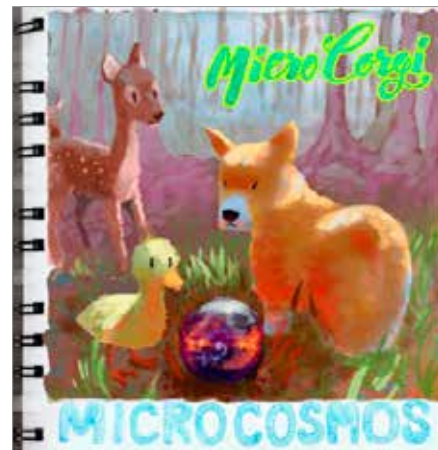


COWBOYS & FRENCHMEN

OUR HIGHWAY
Outside In Music

Der eigenwillige Kurzwestern »The Cowboy and the Frenchman« des US-amerikanischen Filmemachers David Lynch aus dem Jahr 1988 handelt von der Begegnung unterschiedlicher Kulturen und Traditionen, der Überwindung von Barrieren und der Feier versöhnten Miteinanders, von der Faszination des Unerwarteten und der lebensbejahenden Macht der Phantasie. Die nach dem Film benannte New Yorker Band aus Ethan Helm, as, fl, comp, Owen Broder, as, bar, Addison Frei, p, Ethan O'Reilly, b, und Matt Honor, dr, wird der Inspiration durch Lynch durchaus gerecht. Im Roadmovie ihres Live-Trips über den musikalischen Highway mischt das Quintett an der Grenze zum freien Spiel immer wieder Momente der Überraschung, der Reibung, der Unrast, der sublimen Durchkreuzung und der hymnisch-melodiösen Betrachtung ins vertraute Genre eines virtuos kraftvollen Postbop. Dabei setzt nicht zuletzt die mit zwei Altsaxophonen spannend besetzte Frontline markante Akzente kreativer Entgrenzung.

TOBIAS BÖCKER



MICRO CORGI

MICROCOSMOS
Eigenverlag

Erst das naiv-ungelenke Cover, dann gleich das Eingangsstück wecken Neugier – hier repetitiv-lässiger Groove, schräggelegtes Keyboard, Vocoder dazu: Zeitgemäßes, wenn auch bereits Gehörtes – siehe: R+R = Now – bahnt sich an ... Dann gerät man allerdings bei diesem NYC-Trio aus Yuto Kanazawa (git), Andrew McGowan (key) und Ilya Synow (dr) in Jazzrock- und Funk-Gefilde, die offensichtlich irgendwelche Lounges der Großstadt bedienen wollen, hübsch-melancholische Schübe inklusive. Das ist alles entspannt bis *smooth* und nahezu immer in sympathischer Manier vorgetragen, kommt aber wahrscheinlich wegen zu viel Kompromiss- oder aber zu wenig Risikobereitschaft über bekannte Genregrenzen nicht hinaus – läuft sozusagen widerstandslos durch. Der Weg-von-der-Straße-direkt-ins-Studio-Gesang bei »Another Day« lässt die Produktion in den Pop und mit dem Gitarrensolo, wie auch in anderen Stücken öfter, in überunden geglaubten Rock-Retro-Sound kippen. Die Instrumente werden professionell, doch ohne Eigenheiten bedient. Easy Listening für nur etwas Fortgeschrittene.

SUSANNE MÜLLER



**FRANK MUSCHALLE/
STEPHAN HOLSTEIN**

MEET ME WHERE THEY PLAY THE BLUES
Timezone

Kinder sind das härteste Publikum. Ob man sie mit seiner Musik erreicht, sieht man sofort. Blues & Boogie-Pianist Frank Muschalle hat jedenfalls viele positive Erlebnisse, wenn er an Schulen seine Musik vorstellt. Denn ihm gelingt es (übrigens auch bei Erwachsenen), die Essenz seiner Musik mit den ersten Tönen herüberzubringen: das weite Feld zwischen Lebensfreude und Traurigkeit. Das Duo mit Stephan Holstein an Klarinette und (nur gelegentlich) Saxophon zelebriert dann auch die eingängigen, riffdurchtränkten (größtenteils stilecht selbstkomponierten) Themen, soliert schlank und unaufdringlich auf Top-Niveau und hat ein ausgeprägtes dynamisches Gleichgewicht. Leise wird hier oft gespielt, und das trotz der überschäumenden Spielfreude des Duos. Muschalle berichtet davon, dass Kinder an seiner Musik nicht das Technische beeindruckt (dafür sind wir Erwachsenen da, und ziehen davor den Hut). Ihnen sagt die Lebensfreude zu, die Musiker wie Musik ausstrahlen. Kinder fühlen vieles in Musik eher, als dass sie es in Worte fassen könnten. Das Blues & Boogie-Rad wird natürlich nicht neu erfunden. Warum auch. Es ist ja schon rund. **THORSTEN MEYER**



**MINIMAL COMPACT/BENJAMIN LEW/
AKSAK MABOUL/TUXEDOMOON**

MADE TO MEASURE VOL. 1
Crammed Discs

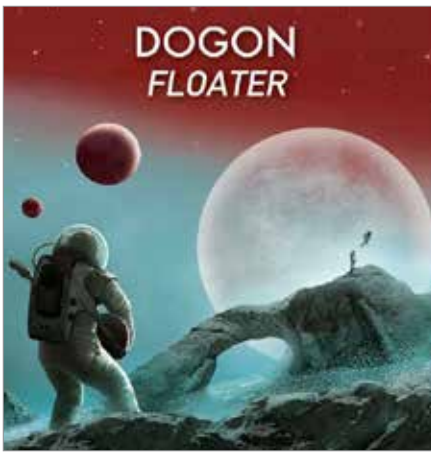
Eine gute und sehr hörenswerte Idee des 1981 in Brüssel ins Leben gerufenen Labels Crammed Discs, zu seinem 40. Geburtstag das erste, 1984 erschienene Album seiner Serie »Made to Measure« wieder zu veröffentlichen. Der Longplayer dokumentiert Auftragswerke für Tanz- und Theateraufführungen, Film und Modeschauen. Die hier vorgestellten Acts Minimal Compact, Benjamin Lew, Aksak Maboul sowie Tuxedomoon eint die Liebe zu einer Musik, deren (Klang-)Ästhetik und vorherrschenden Merkmale einen aufgeklärten Art- und Avant-Rock definieren mögen. Erstaunlich nach all den Jahren, dass dieser Underground-Sound keineswegs angestaubt und anachronistisch dahertönt. Im Gegenteil: Die in Israel gegründete Band Minimal Compact, der belgische interdisziplinäre Künstler und Elektroniker Benjamin Lew, die Formation Aksak Maboul (ebenfalls aus Belgien) und das ursprünglich aus San Francisco kommende Projekt Tuxedomoon faszinieren mit unverbrauchten Klangarchitekturen. Überzeugen mit einer Sound-Morphologie, die ihre Ursprünge, ihre prägenden Elemente einem unorthodoxen Post-Punk, epischen Momenten des New Wave-Rock und einer klischeefreien Elektronik der 1980er-Jahre verdankt, dabei aber (teilweise jazznah) improvisierte Partien sowie zeitlos-zeitgemäße Ausdrucksformen der Minimal und Ambient Music besitzt. Von zusätzlichem Reiz auch melancholische Moods, die in vielen Kompositionen mitschwingen. **UDO ANDRIS**



DAS FRÄULEIN GERDA

Lion Crown

Wer vergnügt sich nicht an den subtilen Andeutungen solch hintersinniger Texte wie »Veronica, der Lenz ist da!« oder »Makin' Whoopie«? Swingende Schlager der Zwanziger- und Dreißigerjahre haben ihren Reiz. Interpreten wie Max Raabe oder Götz Alsmann haben auf ihre Weise diese leichte Musik zum Leben erweckt. Nun hat die Begeisterung scheinbar auch eine neue Generation erreicht, die sich an der Kantonschule Zürich Unterland mit musikalischen Preziosen jener Jahre auseinandergesetzt hat. Ein Aufgebot von hunderten Schüler*innen gemeinsam mit ihren Lehrer*innen hat sich mit professioneller musikalischer Unterstützung bekannter Hits aus dieser Ära angenommen. Eine Auswahl von 19 Stücken von drei Live-Auftritten 2018 wurde auf einer Doppel-CD konserviert. Das Ergebnis spiegelt die engagierte Arbeit von Pädagogen mit jungen Menschen wider, ist musikalisch nicht uninteressant, hat aber mehr Bedeutung für all jene, die an dem Projekt beteiligt gewesen sind, oder für Interessierte, die Anregungen suchen, wie man über musikalische Umwege Interesse für Jazz und artverwandte Musik wecken kann. **DETLEF A. OTT**



**DOGON
FLOATER**
Double Moon

»Mr. Sulu, Energie!« Nach diesem Kommando von Captain Kirk begibt sich das Raumschiff Enterprise ein ums andere Mal auf seine Reise in die unendlichen Weiten. Captain Eric Hunziker gibt der Mannschaft seines Powertrios Dogon (Bassist Thomas Tavano und Schlagzeuger Tobias Hunziker) ein ähnliches Kommando, allerdings mittels seiner Gitarre. Soll es forsch vorangehen (und das tut es oft) geben einprägsame Riffs den Weg vor, und das Trio arbeitet diese dann schlank und energiestrotzend in die Songs ein. Da wuseln die Licks, da perlen die Arpeggien, da treten Gitarre und Bass in kontrapunktische Dialoge, und das Schlagzeug ist der schnurrende Motor des Ganzen. Die Soli sind knapp und ohne Eitelkeit ins Klangbild integriert. Ist die Stimmung ruhiger, schweben die Gitarrenlinien selig durchs Bild und die elektronische Anreicherung der Instrumente tritt in den Vordergrund. Sonst schwingt diese eher unaufdringlich, aber songdienlich mit. Hunziker und seine Mannschaft dringen dabei allerdings auch nicht zu (Klang-)Welten vor, die nie ein Mensch zuvor gehört hat. Sie suchen ihren eigenen Sound im bekannten Idiom. Unkonventionellen Entscheidungen (Breaks, wo sie keiner erwartet, Time-Wechsel aus dem Nichts u.ä.) werden mit dem rockig-schrägen Gestus kombiniert. Energie? Aye, Captain Hunziker!

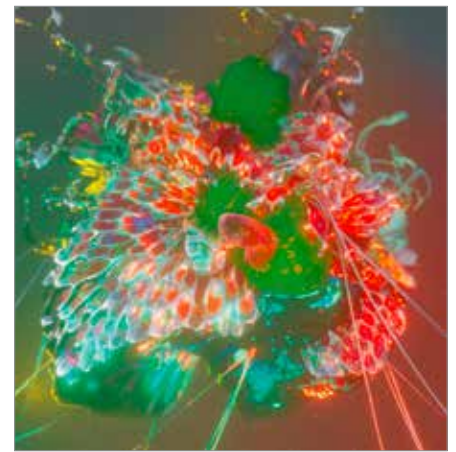
THORSTEN MEYER



ARNE HUBER QUARTET
LIVE AT BIRD'S EYE
Meta

Statt des eher schmucklosen Titels wäre »Mit echtem Leben« ein schöner Titel für dieses Live-Äquivalent zu Arne Hubers »Im echten Leben« (vgl. JP 04/17). Zwei Jahre später entstand in derselben Quartett-Besetzung diese Liveaufnahme. Hatte der Bassist im Studio mit einer Besetzung aus profilierten Solisten (Rainer Böhm am Klavier, Jochen Rueckert am Schlagzeug und Domenic Landolf am Tenorsaxophon) eine Platte voller Ruhe und fließender Eleganz, gespickt mit feinen harmonischen und rhythmischen Widerhaken kreierte, zeigt sich live, dass daraus etwas gewachsen ist. Wie intensiv die Tournées der Gruppe waren, erfahren wir zwar nicht, die Platte lässt aber den Schluss zu, dass das Studio-material ausgiebig weiterentwickelt wurde. Schon bei der Studio-CD fiel der gemeinsame Atem des Quartetts auf. Live hört man den noch stärker. Jeder hat seine Rolle, und die ist: man selbst zu sein. Huber gibt den Personalstilen seiner Mitstreiter noch mehr Raum für eigene Ideen. Diese nutzen die Offenheit stets im Sinne der Stücke, verzahnen ihre Linien miteinander (etwa wenn Klavier und Saxophon verschlungene Ornamente kreieren), man teilt sich auch in immer anderer Kombination die Themen, wechselt bruchlos die Führung und soliert stets songdienlich. Huber und seine Musiker zeigen, dass Kreativität ohne Egotrips letztlich die einzigen relevanten Hörerlebnisse hervorbringt. Diese Musik bleibt.

THORSTEN MEYER



TAU 5
KREISE
Fun in the church

Ähnlich seiner Band Film unterzieht sich der Berliner Saxophonist Philipp Gropper auch mit dem Projekt Tau 5 einer kollektiven Arbeitsweise in Komposition, Arrangement und Improvisation, nun mit dem Gedanken, wie eine Rockband arbeiten zu wollen. Der Sound ist auch hier, typisch Gropper, kantig, das Tempo meist hoch, der Ideenreichtum groß und die Fragmente und Strukturen eng verzahnt. Wie beim Tauziehen wird kräftig am Seil gezogen, sinnbildlich durchaus in entgegengesetzte Richtungen, blickt man auf das polyrhythmische Pingpongspiel. Einen wichtigen Part bei Tau 5 – mit dabei sind Philip Zoubek am Synthesizer, Peter Eldh am Bass und Moritz Baumgärtner am Schlagzeug – spielt Ludwig Wandler, an sich ein Drummer. Er ist stark darin, seine musikalischen Ideen durch elektronisches Programmieren, eine große Lust am Experiment und ohne Scheu vor Dissonanzen umzusetzen. Die bis zu fünf Jahre zurückliegenden Aufnahmen hat er um elektronische Effekte angereichert, was manchmal abgefahren spacig klingt und dann wieder so, als sei man mit-tendrin in einem Computerspiel (oder auch zusammen mit einem Elefanten in einem Porzellanladen). Trotzdem: auch lyrische, meditative Passagen finden sich, Momente zum Verschnaufen indes eher selten. Ein spannendes klangliches Abenteuer aber ist's – das hoffentlich bald weite Kreise zieht. THOMAS VOLKMANN



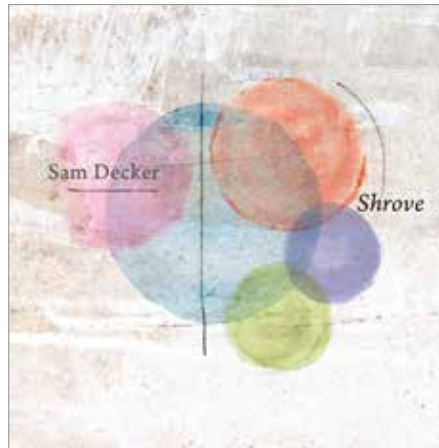
HÄUSERMANN/KÄPPELI/MEIER

DIE UMELIEDER-KOLLEKTION

Rapid Hill

Als vor rund 45 Jahren mit dem Jerry Dental Kollektioof das Schweizer »New-Jazz-Movement« aus der Taufe gehoben wurde, war Ruedi Häusermann bereits dabei – an Flöten. An Klarinette, Baritonsaxophon und »Örgeli«, später auch als Regisseur. Marco Käppeli ist ein Mit-Improvisator an Schlagzeug, Asa Chan (eine Art Klangschiessel) und Xylophon aus alten Tagen, Bassist Claude Meier wohnt wie die beiden anderen Musiker im Schweizer Kanton Basel-Landschaft. Im »Baselbiet« ist das ländliche Leben noch relativ und scheinbar intakt, und aus dieser fragilen Intaktheit heraus komponierte Häusermann seine »Umelieder«, eine »liebvoll-zerbrechliche und doch strenge, zeitgenössische Musik«, deren Titel wie »Es ist gefährlich über alles nachzudenken, was einem gerade einfällt« und »Unsere Sorgen möchten wir haben« er dem Werk des russischen Schriftstellers Daniil Charms entlehnt hat. Ursprünglich war das Werk als riesiges Spektakel zur »Ent-Faltung des Jura« konzipiert. Zur auf dem Album dokumentierten etwas bescheideneren »musikalisch-gestalterischen Aktion« gehört der bildende Künstler Max Hari, dessen Instrument die Elektrosäge ist, mit der er seine »Pinselstriche« in große schwarze Holztafeln eingraviert. Die Musik Häusermanns ist eine wohlüberlegte Folge von kollektiven und solistischen Improvisationen über einem Exposé von melodisch-linearen Ideen und formalen Strukturen, immer spannend, immer bis ins Detail durchdacht, und kompromisslos, wie die Lyrik von Charms. »Mathematik ist die Musik des Geistes, Musik ist Mathematik der Seele«, postuliert Charms. Die Musik des Trios fügt sich irgendwo in eine imaginäre Landschaft, deren Fixpunkte noch immer in Veränderung begriffen sind.

RAINER BRATFISCH



SAM DECKER

SHROVE

Sunnyside

Die Frontline aus Tenorsaxophon und Klarinette ist es, die diese CD ungewöhnlich und reizvoll macht. Ich kann mich nicht erinnern, Ähnliches in einer kleinen Besetzung gehört zu haben. Der Leader und Tenorist Sam Decker hat dafür ambitionierte Jazzstücke komponiert, aus denen eine Musik hervorgeht, die gelegentlich ein wenig anämisch daherkommt, dafür aber energisch zusammenhält und in ihrem ungewöhnlichen und fein herausgearbeiteten Melodieklang schwelgt. Musikalisch findet man sich im kleinsten Nenner der New Yorker Avantgarde, landet von schwebenden Rubato-Passagen in swingenden Grooves. Trotzdem ist das auf die Dauer etwas arm an Höhepunkten, und gelegentlich wünscht man sich als Ausgleich zu den hinreißenden Kompositionen auch mal einen wirklich umwerfenden Solobeitrag. STEPHAN RICHTER



RUBBER SOUL QUARTET

BLACKBIRD

Losen

»Blackbird«, ein Song von John Lennon und Paul McCartney, erschien 1968 auf der LP »The Beatles«, besser bekannt als »Weißes Album«. Bei der klassisch anmutenden Gitarrenbegleitung ließen sich die Beatles-Masterminds von Johann Sebastian Bachs »Bourrée« aus der Lautensuite in e-Moll, BWV 996, inspirieren. McCartney ergänzte sein Solostück lediglich mit Vogelstimmen aus dem Klangarchiv der Plattenfirma. Ein Jahr später präsentierten Jethro Tull ihre etwas opulenteren Version auf dem Album »Stand Up«, Led Zeppelin folgte mit dem Intro zu »Stairway to Heaven«, und Jon Lord verwendete es auf seinem Album »Sarabande«. Der Song lässt verschiedene Interpretationen zu: ein Natur-Song, eine Liebesballade, ein Song zur Unterstützung der Black Power-Bewegung. Der Gitarrist Bård Helgerud, der Sopran- und Tenorsaxophonist Håvard Fossum, der Kontrabassist Andreas Dreier und der Schlagzeuger und Perkussionist Torstein Ellingsen aus Norwegen versammeln auf ihrer »Blackbird«-CD elf neu arrangierte Songs aus der kreativsten Zeit der Fab Four, darunter zwei von der namensgebenden LP »Rubber Soul« – »Norwegian Wood« und »Drive My Car«. Zwei Titel singt Helgerud sogar. Die vorliegende CD belegt einmal mehr, dass die Songs der Beatles noch immer unerschlossenes Potenzial bergen. Selbst ein relativ simpler Beatles-Klassiker wie »I Feel Fine« verfügt in der doppelten Länge über wesentlich mehr Überraschungsmomente.

RAINER BRATFISCH



JO AMBROS

BREAD AND ROSES

Hinterland

Auch ohne seine durch Worte geäußerte Botschaft bleibt ein politisches Lied selbst dann noch politisch, wenn es nur als Instrumentalfassung gespielt wird. Jene, die es interpretieren, versetzt es in jedem Fall in die Lage, sich mit künstlerischen Mitteln mit gesellschaftsrelevanten Themen auseinanderzusetzen. Konkret hat dies der in Berlin lebende Gitarrist Jo Ambros getan, und Stücke aus den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts bis aus der Neuzeit zusammengetragen, bei denen das Eintreten für Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und Moral zu musikalischem Output führte. Mehr noch als die Botschaft, die dem vielseitig gefragten (Projekt- und Tour-) Begleiter von unter anderen Helen Schneider, Tim Fischers Revue »Zeitlos«, dem Prog-Rock und Psychedelic mit Jazz vermischenden Black Project oder den Musikkabarettisten Pigor & Eichhorn freilich auch wichtig ist, interessierte sich der 2004 mit dem Landesjazzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnete Ambros für den musikalischen Gehalt. Wenn nun das einst von Bergleuten und Tabakarbeiterinnen, 1959 dann auch während der von Martin Luther King angeführten amerikanischen Bürgerrechtsbewegung gesungene Streik- und Protestlied »We Shall Overcome« oder das das Revolutionskampf motto von Che Guevara aufgreifende »Hasta siempre, comandante« durch Ambros, den Bassisten Dieter Fischer und Schlagzeuger Johann Polzer neu arrangiert, in Soundscapes verwandelt erklingen, dann geschieht dies nicht mit erhobener Faust, sondern einfühlsam und mit tiefer Zuneigung und Respekt für die KämpferInnen, ArbeiterInnen und Geknechteten – und nicht zuletzt für die Urheber der Stücke. So harmonisch, sensitiv und friedvoll wie hier sind revolutionäres Gedankengut und Aufständigkeit wohl selten interpretiert worden, zwischenrein darf es auch mal rocken, die »Internationale« hat gar fröhlich-beschwingte Züge. Den histori-

schen Kontext, in dem die neun Instrumentalinterpretationen (darunter auch das 2010 entstandene Stück »Eh Fi Amal« der libanesischen Sängerin Fairouz, das syrische Pazifisten zu ihrem Slogan erkoren) stehen, hat für das Booklet Martin Kaluza, der den Blog »Das politische Lied« betreibt, zusammengefasst. THOMAS VOLKMANN



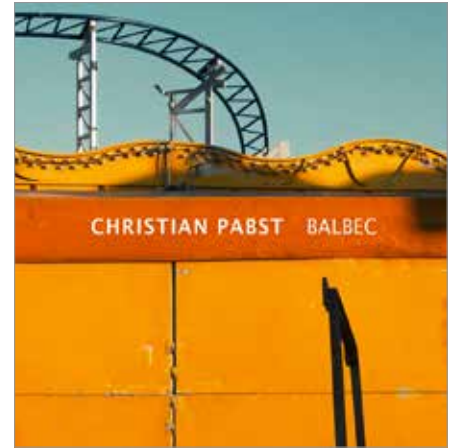
THE 8-BIT BIG BAND

BACKWARDS COMPATIBLE

Eigenverlag

Der musikalische Spaß für alle Nerds, die Begeisterung für Computerspiele und Bigband-Jazz verbinden, geht bereits in die dritte Runde. Es muss also doch ein paar von ihnen geben. Nach wie vor finden sich Themen, die genügend Inhalt für das dreißig bis 65 Mitglieder starke Orchester und seine Solisten bieten, und die Arrangeur und Leader Charlie Rosen aufbereitet. Die meisten der Grooves erinnern an die Siebziger und milden Jazzrock, gelegentlich gibt es diesmal einen Ausflug in Sintraesken Swinggesang, so auf Benny Benacks Feature »Want You Gone« aus dem Spiel »Portal 2«. Doch meistens fühlt man sich eher an Weather Report erinnert, bis zu exakten Kopien von Zawinul-Soli, zu der die Big Band knackige Bläsersätze verströmt.

STEPHAN RICHTER



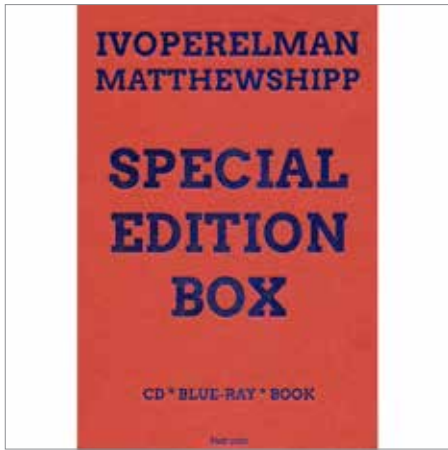
CHRISTIAN PABST

BALBEC

JazzSick

Christian Pabst und sein Trio nehmen uns mit auf eine sanfte Achterbahnfahrt: Bergauf und bergab, Stimmungen und Rhythmen wechseln zwischen Schweben und Vorwärtsstürmen, es gibt immer wieder überraschende Biegungen, die Fahrt wird gebremst und wieder beschleunigt. Das Titelstück bezieht sich auf den fiktiven Küstenort in Prousts »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«. Auf diese Suche hat sich in der sonst verlorenen Corona-Zeit Pianist Pabst als Leser gemacht und ist dabei auch als Komponist fündig geworden. Die sieben Bände des Romans haben ihn zu sieben stimmungsvollen Kompositionen inspiriert. Im einleitenden »Revelation« nimmt der melodische Auftakt von Pabsts Klavier und dem sonoren Bass von André Nendza vom ersten Ton an zuerst harmonisch, dann auch rhythmisch und mit einer feinen Melodie gefangen, in deren Groove Coltranes »A Love Supreme« aufblitzt, bevor Drummer Erik Kooger kurz solistisch vorgestellt wird. »Snake« schlängelt sich repetitiv und in sich windenden Akkordfolgen elegant dahin. Wie »Balbec« erzeugt »Snow« ein stimmungsvolles Bild: vorherrschend getragen und gedämpft, obwohl auch E-Bass und Rhodes-E-Piano zum Einsatz kommen und die Spannung zwischendurch steigt. »Flight« zum Schluss ist wieder durch ein eingängiges Motiv geprägt und fasziniert zwischendurch über die Melodieführung in der linken Hand, während die Rechte ostinate Glockenklänge erzeugt. Dass das Trio immer mal wieder an e.s.t. erinnert, ist kein Manko und wohl dem Wohlklang und der Sogwirkung der Musik geschuldet.

GODEHARD LUTZ



IVO PERELMAN/MATTHEW SHIPP

SPECIAL EDITION BOX
SMP

Die Zusammenarbeit des brasilianischen Saxophonisten Ivo Perelman mit dem amerikanischen Pianisten Matthew Shipp ist bereits auf mehr als drei Dutzend Tonträgern sorgfältig dokumentiert. Rechtzeitig vor dem 60. Geburtstag Perelmans legt das deutsche Label SMP nun mit der »Special Edition Box 2020« ein sorgfältig gestaltetes Set vor – versehen mit einer eingepprägten schimmernenden Titel-Grafik des Saxophonisten –, das neben einer Audio-CD (Studioproduktion im Januar 2019) eine Blu-ray-Disc (Konzertmitschnitt aus São Paulo vom 11.7.2019) und ein fünfzigseitiges Booklet mit einem Essay von Jean-Michel Van Schouwburg beinhaltet – ein echtes Sammelobjekt für den Liebhaber. Der Musik dieses Duos ist anzumerken, dass die beiden seit Jahrzehnten miteinander vertraut sind, für zarte Hinweise und neue Wendungen des Partners stets aufmerksam und durchaus in der Lage, zusammen schlüssige Miniaturen und Charakterstücke zu erfinden. Die Tonlage ist gepflegt atonal, die Tempi moderat, die dynamischen Schwankungen bleiben innerhalb eines abgesteckten Rahmens. Der Tenorist greift routiniert in die Werkzeugkiste, wechselt Register und Stilmittel ab, wie es sich gehört. Shipp grundiert das Ganze am Piano mit Bluesfiguren und herben Akkorden à la Paul Bley. Das könnte ewig so weiter gehen, ein routiniertes Middle-of-the-Road der freien Improvisation, vielleicht sind die Zuhörer schon längst gegangen, halb so schlimm. Schwer erträglich macht das Ganze aber die schwebende, schwankende Intonation des Tenoristen, die das hagiographische Beiheft als mikrotonale Finesse verkaufen möchte: ein haltloses Vibrato und eine Vorliebe für Glissandi, die man vielleicht einem mythischen Energiebündel wie Gato Barbieri noch als südamerikanisches Temperament durchgehen ließe. Aber die Power-Vorbilder der Generation Ayler und Barbieri bleiben hier nur behauptete Bezugsgrößen. Worin

Ivo Perelmans eigener Beitrag zur Musik bestehen könnte, erschloss sich dem Rezensenten bei dieser Produktion nicht. Sein Tenorsound kann es nicht sein.

MICHAEL BOSSONG

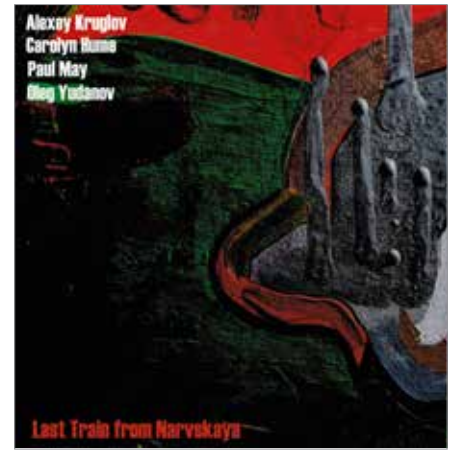


DER VERBOTEN

DER VERBOTEN
Wide Ear

Um sich dem Sound dieses Schweizer Quartetts zu nähern stelle man sich Folgendes vor: Man hat verschiedene Türen zur Auswahl. Auf einer steht »Der Verboten« – und trotz der im Hochdeutschen irritierenden Grammatik zieht bekanntlich alles Verbotene an. Man öffnet also diese Tür und ist mitten im Spiel dieser frei improvisierenden Gruppe. Auf der A-Seite dieser Vinyl-Veröffentlichung (»Litanie«) reiten Frantz Loriot (Viola), Cédric Piromalli (Klavier), Antoine Chessex (Tenorsaxophon) und Christian Wolfarth (Percussion) auf einem unendlichen Soundbandwurm. Sie werfen sich die Motive zu, aber keiner fängt. Es wabert vor sich hin und zieht den Hörer immer tiefer und tiefer zu sich hinein. Das geht 17 Minuten in Endlosschleife so weiter, dann schließt sich diese Tür, abrupt und ohne Vorwarnung. Genug gehört. Man ist noch etwas benommen von dieser wabernen Klangmagma, die ohne Kraftmeierei ihre Intensität findet. Öffnet man diese Tür aber erneut, ist alles anders. Und erst einmal dunkel. Die B-Seite (»Ether«) blendet langsam, über schleifende Sounds jenseits aller herkömmlichen Spieltechniken, zu einem Klangblock auf. Statisch ist dies und doch kommen immer wieder Farbfacetten ins Bild. Ganz kurz und gleich wieder weg. Und langsam, ganz langsam, weicht der Block auf, wird letztlich zu einem Nebel voller konturloser Schatten. Und dann wird das Licht langsam abgedimmt. Bis wieder alles dunkel ist. Die Tür schließt sich nach gut 18 faszinierenden Minuten.

THORSTEN MEYER



KRUGLOV/HUME/MAY/YUDANOV

LAST TRAIN FROM NARVSKAYA
Leo

Carolyn Hume ist die Pianistin dunkler, großer, geheimnisvoller Räume, zuletzt gehört auf »Kill the Lights«, eine Art Dark-Ambient-Musikerzählung, im Duo mit dem langjährigen Partner Paul May am Schlagzeug. So auch hier: Live auf der Bühne des 8. Leo Records Festival in St. Petersburg 2019 erzeugt Hume Schwingungsräume im Thetawellenbereich, auf denen alle Viere surfen und feinst-ziselierter Zusammen(schön)klangforschung betreiben. Ich freue mich darauf, in mehrfachem Wiederhören herauszufinden, wer welche Klänge schafft – Schlagzeug, Perkussion, innen gespielter Flügel, Blasinstrumente? Saxophonist Alexey Kruglov schwebt, fliegt, schiebt nach meinem Geschmack am sichersten, schönsten, klarsten, wenn er sich im sozusagen heimischen Altsax-Idiom bewegt. Seine Arbeit mit Mundstücken und diversen anderen Geräuschzubereitungen fühlen sich leicht fremd an bei ihm, ehrlich gesagt. Dann reagiert er auf Langes, Ruhiges oft mit Hektik und landet doch nur bei sich selbst. Schließlich findet er wieder zurück zum Stammgerät und sich ein ins beinahe intersubjektive Gemeinsame. Eine wunderschöne Improvisationsreise ist in dieses Album gebannt, viel dezentes Spiel mit Rhythmus und Zeit, sich gegenseitig Impulse zu geben und diese bei PartnerInnen und Publikum wirken zu lassen.

WERNER SIEBERT